

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 5

Artikel: Scotty und das Schicksal
Autor: Graf, Ida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Scotty und das Schicksal

Von Ida Graf

Renée Brunner erwachte jeden Morgen um sieben Uhr. Ein grosser Teil dieser Pünktlichkeit war Scotty zuzuschreiben. Denn punkt sieben Uhr verliess er sein Lager und sprang auf Renées Bett. Und ein irländischer Terrier, der mit seinem ganzen Gewicht auf die Beine einer schlafenden Renée springt, vermag ganz bestimmt, diese zu wecken, auch wenn sie noch so tief im Traumland steckt. Nachdem Renée und Scotty sich herzlich begrüsst hatten, stand das Mädchen auf, machte sich im Badezimmer zu schaffen, zog sich an und verzehrte mit gutem Appetit das Morgenessen. Für Scotty war immer ein Tellerchen bereit und hie und da ein Knochen zum Nagen. Um sieben Uhr dreissig ging Renée in ihrem bescheidenen, aber perfekt geschnittenen Tailleur aus dem Haus. Scotty trottete neben ihr. Da er ein gut erzogener Hund war, war es nicht nötig, ihn an der Leine zu führen.

In wenigen Minuten war Renée mit ihrem elastischen Schritt vor der Miscosa AG., streichelte Scotty, indem sie ihm auf Wiedersehen sagte, und ging zum Lift. Scotty trottete wieder nach Hause.

Um zwölf Uhr mittags, wenn Renée sich vor dem Fenster die Jacke anzog, wartete unten schon Scotty auf sie. Renée und Scotty stellten ein vollendetes Paar dar. Die Kollegen des jungen Mädchens lächelten ein wenig über den Hund, aber sie mochten Renée gut leiden, und auch Scotty war in dieser Sympathie eingeschlossen.

Eines Morgens aber begann sich das Schicksal hineinzumischen, als nämlich Max Bell, Journalist und Schriftsteller, zeitig aufgestanden war, um einen Morgenspaziergang zu unternehmen. Es traf sich, dass er gerade an der Ecke von Renées Strasse stand, als diese ihrer Gemüsehändlerin eines ihrer strahlenden Lächeln schenkte. Max war ganz im Banne dieses Lächelns, und als er

sich davon erholt hatte, war Renée schon aus seiner Blickweite verschwunden. Max ging nach Hause und dachte immer noch an das Mädchen. Er konnte sich jedoch nicht an die Züge des Gesichts mit diesem strahlenden Lächeln erinnern. Aber eines war sicher, das Mädchen besass auch eine wunderschöne Stimme. Er hatte Renée zwar nur ein einziges Wort aussprechen hören, aber dieses war ganz Musik gewesen: Scotty. Und diese Wundermelodie war an einen Hund gerichtet.

Anderntags weckte Max die Erinnerung an dieses Lächeln und an diese Stimme wieder rechtzeitig, aber als er an der Ecke von Renées Strasse erschien, war das Mädchen nirgends zu sehen.

Er wollte schon nach Hause zurückkehren, als ihm ein Hund entgegenkam, ein hellgrauer Terrier, schön und robust. War es möglich, da ...? Mit unsicherer Stimme rief Max: «Scotty, Scotty, hierher, Scotty!» Scotty stand sofort still, schaute prüfend Max an und kam zögernd auf ihn zu, offensichtlich noch misstrauisch. Max entdeckte rechtzeitig, dass sie gerade vor einer Bäckerei standen. Wahrscheinlich gibt es bei so magern Zeiten nicht viel Hunde, die der Verführung durch Biscuits widerstehen können. Auf jeden Fall gehörte Scotty nicht zu diesen. Die Eroberung von Scottys Herz kostete Max den Preis von drei Stück Patisserie zu 25 Rappen. Nun trottete Scotty neben seinem neuen Freund her, begleitete diesen nach Hause, trat mit ihm in die Wohnung ein, und trotzdem er schon gefrühstückt und drei Stück Patisserie verschluckt hatte, machte er sich sofort hinter einen ihm angebotenen Teller mit süsser Milch. Darauf wandte er sich in selbstverständlicher Weise gegen Maxens Lieblingssessel, sprang hinauf und kuschelte sich zum Schlafen zusammen.

Max blieb mitten im Zimmer stehen und dachte nach. Offensichtlich ging die Sache mit dem Hund recht gut vor sich; mit Scottys Herrin jedoch würde es ganz bestimmt nicht so leicht gehen. Aber auf jeden Fall war schon ein Schritt getan.

Bis um elf Uhr fünfundvierzig schlief Scotty; dann gähnte er, glättete sich das Fell und fing an, Lärm zu machen. Knapp vor zwölf Uhr begann er, Zeichen der Ungeduld von sich zu geben. Endlich machte er Max ganz deutlich und energisch klar, dass er herausgelassen zu werden wünschte. Als ihm die Türe geöffnet wurde, sprang er in aller Eile die Treppe hinunter wie

einer, der fürchtet, zu spät zu einer Verabredung zu kommen.

Renée, die eine zärtliche und aufmerksame Herrin war, bemerkte sofort, dass Scotty den ganzen Morgen nicht nach Hause gekommen war. Nie hatte er bis jetzt die Brotkruste liegen lassen, die ihm Renée als Zwischenverpflegung hinlegte. Ausserdem berührte er, ganz gegen seine Gewohnheit, seine zweite Tagesmahlzeit überhaupt nicht. Auch dies entging ihr nicht, besonders, da er es auch an den nachfolgenden Tagen gleich hielt. Jetzt war Renée sicher, dass Scotty irgendeine «Bekannschaft» haben musste. Er war zwar immer noch ihr pünktlicher Wecker, ihr unfehlbarer Begleiter. Aber irgend etwas beunruhigte sie, und so führte sie ihm zum Tierarzt. «Sie müssen sofort aufhören, diesem Hund Süssigkeiten zu füttern», sagte dieser. — «Aber Scotty bekommt doch überhaupt keine Süssigkeiten. Ich gebe ihm nur seinen Brei, Milch und hie und da einen Knochen.» — «Sind Sie sicher, dass ihm auch sonst niemand Patisserie liefert?» Dies konnte natürlich Renée nicht ohne weiteres verneinen. Sie nahm sich aber vor, der Sache nachzugehen. Sie bezahlte die Konsultation und führte Scotty wieder nach Hause. Als der Terrier sich anderntags wieder bei Max einstellte, trug er ein Briefchen am Halsband. Der junge Mann las es: «An Scottys Freund oder Freundin! Geben Sie ihm keine Süssigkeiten mehr. Wenn Sie eine Freundschaft behalten wollen, so geben Sie ihm einen Knochen oder eine Brotkruste. Beste Grüsse. Scottys Herrin.»

Max lächelte breit. Er öffnete seine Schreibtischschublade und verbarg das kostbare Dokument. Dann schrieb er auf eine Briefkarte:

«Ich bitte Sie, mir zu verzeihen. Ich werde es nicht mehr machen. Aber ich habe Scotty sehr gern. Erlauben Sie mir, ihm wenigstens die Hälfte meiner wöchentlichen Fleischration zu schenken.»

Am folgenden Tag trug Scotty die Antwort wieder am Halsband: «Die Fleischrationen sollte man nicht vergeuden. Scotty ist vorwiegend Vegetarier, und einige Speiseresten genügen ihm. Ausserdem bekommt der Hund zu Hause genug zu essen.» — Max antwortete: «Ich bin sicher, dass Scotty von seiner Herrin vorzüglich behandelt wird. Leider bin nicht ich es, der ihm seinen Brei zubereiten kann.» Von Renées Seite hörte daraufhin die Korrespondenz sofort auf. Max hätte Lust gehabt, dem Hund noch einen weiteren Brief umzuhängen,

aber obwohl die Erinnerung an das strahlende Lächeln des Mädchens noch äusserst lebhaft bei ihm war, hielt er Scottys Herrin doch für fast unnahbar. Man konnte also inzwischen nichts anderes machen, als zuwarten und sich mit der Gesellschaft des sympathischen Scotty zufrieden geben.

Aber nun mischte sich wieder das Schicksal ein. Und so kam es, dass eines Tages der Direktor der Miscosa AG. seiner Sekretärin Renée Brunner einen Brief übergab, der sofort beantwortet werden musste. «Wie es scheint, ist dies ein Journalist, der unsere Fabrik besuchen will und uns dafür illustrierte Berichte über unsere Maschinen liefern wird. Schreiben Sie ihm, er solle zu einer mündlichen Besprechung bei mir vorbeikommen.» Renée nahm das Schreiben, um es zu beantworten. Beim ersten Blick auf dessen Kalligraphie fuhr sie zusammen. Das war ja eine bekannte Schrift. Es war ganz unmöglich, dass sich zwei Schriften so sehr glichen. Sie setzte sich an die Maschine und schrieb:

«Wir bitten Sie, am 5. Juni bei uns ...» und während ihre Finger den Brief tippten, suchte sie sich das Gesicht von Scottys Freund vorzustellen.

Um elf Uhr des folgenden Tages liess Max Bell den schlafenden Scotty in seinem Sessel und begab sich zu der Miscosa AG. Der Portier, der ihn begleitete, klopfte an eine Türe mit der Aufschrift «Privatsekretärin», und Max glaubte fast an eine Halluzination, als er so plötzlich das Mädchen mit dem strahlenden Lächeln vor sich sah. Stumm schaute er sie eine Weile an, und als er sich von der Ueberraschung erholt hatte, stellte er sich vor und sagte: «Es ist für ...» Renée hatte in der Verwirrung einen Moment ihre Rolle als Sekretärin vergessen, holte es aber sofort nach: «Setzen Sie sich bitte. Der Direktor wird Sie in fünf Minuten empfangen.» Max setzte sich ein wenig abseits. Es lag ein eigentümlicher Zauber in der Luft, und die Uhr unterstrich mit ihrem Ticktack noch das verlegene Schweigen im Zimmer. Plötzlich hörte man von unten auf der Strasse ein eindringliches Bellen; es war genau zwölf Uhr.

«Es ist Scotty», rief Max aus.

Renée sah ihn erstaunt an. «Ja, wissen Sie denn ...?»

«Ja, aber wie wissen Sie denn ...?»

«Ich habe Ihre Schrift erkannt.»

Ich habe Sie auf der Strasse gesehen ...»

In diesem Moment läutete das Haustelesphon. Der Direktor bat Renée, Herrn Bell in sein Büro zu führen.

Ich glaube, es ist unnötig, über den Gegenstand des Gesprächs, das sich zwischen Max — als dieser vom Direktor zurückkam und die hübsche Sekretärin noch an ihrem Pult vorfand — und

Renée abwickelte, zu berichten. Sie können sich bestimmt Scottys Begeisterung vorstellen, als er seine Herrin zusammen mit seinem Süßigkeiten spendenden Freund die Treppe hinuntergehen sah. Doch Scotty war erst vollkommen glücklich, als er endlich ständig mit seiner Herrin in dem ihm vertrauten Hause von Max wohnen konnte.

Begegnung mit einem stillen Mann

Von J. F. Vuilleumier

Ich las seinen Namen noch einmal, der in grossen Lettern auf den Buchrücken geschrieben stand, ehe ich ging. Es war mir schon etwas seltsam zumute, als ich nun das kleine Briefchen mit der fast frauenhaften, feinen Handschrift noch einmal durchflog. Dann machte ich mich auf den Weg zu ihm. Pünktlich. Um auf die Minute genau bei ihm zu sein, auf die er mich eingeladen hatte. Er hatte es mit ein paar einfachen, aber herzlichen Worten getan, wie nur er einem Unbekannten schreibt. Tag, Stunde und Adresse und die sich fast entschuldigende Bemerkung, dass er am Zusammenpacken sei, um irgendwo in einem anderen Land Erholung und Ruhe zu suchen, in der Fremde, da er in der Heimat so einsam war.

In der Buchhandlung am Boulevard sah ich neben Balzac und Flaubert die stattliche Reihe seiner Werke in kostbares Leder gebunden. Sein Name leuchtete in goldenen Lettern. Im Schaufenster einer kleinen Librairie im Quartier Latin entdeckte ich sein neuestes Buch, ungebunden, aber mit der Aufschrift der vielen Auflagen, die es in kurzen Wochen erlebt hatte. Ich wunderte mich nicht darüber. Wer kannte ihn nicht bei uns, trotzdem noch lange nicht alle seiner Romane übersetzt worden sind?

Da kam die Strasse. Wenige Häuser in einem stillen Aussenquartier. Sie hörte vor einer Klostermauer auf. Ein Raum stand an ihrem Ende. Unter den Türen der Wohnungen sassen am hellen Nachmittag die Concierges und strickten. Zwei Katzen strichen unter einem Hoftor hervor. Ein weisser Hund lag mitten im Fahrweg. Ateliers. Wohnhäuser. Aber die Hausnummer, die ich suchte, fehlte. So fragte ich die erste Concierge nach sei-

nem Namen. Sie schaute auf, wiederholte ihn zweifeld. Er klang ihr völlig unbekannt. Aber der Mann musste hier wohnen! Ich wies meinen Brief vor. — Ja, du mein Gott, da wohnen so viele Leute! Man kann doch nicht jeden kennen! — Gewiss nicht jeden, aber zum mindesten ihn! — Die Concierge schüttelte den Kopf und strickte weiter.

So suchte ich mein Glück beim nächsten Haus, bei einem ältern Herrn. Aber auch er wusste nichts von dem Manne. Nicht einmal sein Name klang den Leuten seiner Strasse bekannt.

Schliesslich fand ich ihn doch. Im letzten Haus auf der andern Seite. Im obersten Stock: erste Türe links, im sechsten. Hatte die Concierge gesagt. Im fünften hörte der Teppich auf. Die Treppe war einfaches Holz. Die gemalten Scheiben der untern Stockwerke hatten nackten Fenstern Platz gemacht. Vor der ersten Türe links lag eine saubere, geflochtene Matte. Die Klingel tönte fein. Mir war, als klopfte mein Herz lauter als sie. Ein Mädchen in weisser Schürze war lautlos auf die Türe zugekommen, öffnete, meldete mich an, kam zurück und wies mich auf sein Zimmer.

Jetzt stand er vor mir. Jetzt war auf einmal alles ganz anders. Der Raum, in welchem ich trat, das Licht, die Stille, die Sonne. Ein leichter duftiger Vorhang war vor das eine Fenster gezogen, so dass die Helle gedämpft über den Parkettboden fiel, der weichgolden aufleuchtete. Alle Gegenstände schienen weich und still. Die vielen Bücher in den bunten Einbänden den Wänden entlang. Die nussbaumgoldenen Möbel. Der Schreibtisch mit den vielen mattweissen Papieren. Die Bilder: jenes schöne Relief eines alten griechischen Grab-